

Woher ich mein weißes Haar habe.

Novelle von L. A. Leser.

Prächtigt schien die Sonne herab vom leuchtenden Ausfluhimmel und sandte ihre hellen Pfeile bis hinein in die entlegenen Winkel der alten räucherigen Handelsstadt.

Freilich war es nicht nur die freundliche Sonne, welche ihr ein so lustiges Aussehen gab, sondern noch tausend farbige Fährlein und Wimpel, die auf den Häusern flatterten; bunte, bunte Blumenquirlen, welche mittelst allzu naheher Risse und Sprünge des Mauerwerks bedeckten; große Willkommensbilder über den Hausthüren trugen das ihrige dazu bei, alles freundlich und freundlich zu machen.

Unter brausendem Jubel hatten wir den Herrscher eingeholt, ich selbst gehörte mit zu einer Deputation, freilich nur als stummes Mitglied, war aber trotzdem nicht wenig stolz, daß mir der Fürst besonders huldvoll zuwachte.

Ich ließ diesen freundlichen Gruß theils auf die Kriegesdenkmünzen, welche meinen Waffentrost zierten, — ich erschien natürlich in meiner Uniform als Adjutant erster Klasse, — theils auf meine beträchtliche Größe, die selbst im Lande der alten Preußen noch über das dort übliche Maß hinausging.

Nach der feierlichen Einholung des Fürsten eilte ich sofort nach dem Stadthaus; dort mußte ich meine Braut als Anführerin und Sprecherin der weiblichen Jungfrauen. Wenn ich nicht längst bis über beide Ohren in meine Käthe verliebt gewesen wäre, ich hätte mich heute rasend in die vergafft.

Die Worte, welche sie an den Fürsten richtete, konnte ich leider nicht verstehen, wohl aber sah ich, wie der hohe Herr mit gutem Lächeln in Käthes Blicken, aufgeregetes Gesichtchen blickte. Daß wir, meine Braut und ich, nichts von den Festlichkeiten versäumten, welche man dem Monarchen zu Ehren veranstaltete, brauche ich wohl nicht zu erwähnen.

Als letzte große Festlichkeit für den Fürsten war eine allgemeine Gondelfahrt mit Musik auf dem, im Innern der Stadt gelegenen großen Schwannensee projektiert. Nächsterweise, bei Beleuchtung des Sees, sollte die Wasserfahrt stattfinden, und sie versprach einen herrlichen Effekt.

Der Schwannensee ist ein gewaltiger Teich, der inmitten der Stadt liegt. Er trennt gewissermaßen die Altstadt von der Neustadt und verbindet beide nur durch eine etwas primitive Holzbrücke.

Der ganze See wird von prächtigen Gärten umgeben, welche ein Sammelplatz der schönen Welt sind. Dort sieht man alles, was auf Schönheit, Rang, Reichthum und Ansehen Anspruch macht. Und deren sind nicht wenige, wobei ich mich natürlich aller Kritik enthalte.

Ich eilte mit Käthe am Arm in den Garten unseres Clublokales, um von dort aus den Festzug auf dem Wasser übersehen zu können. Aber wir hatten die Rechnung ohne den Wirth, vielmehr eilte die Besatzung gemacht, die dermaßen qualmen und dunsteten, daß wir zwei schleunigst den Rückzug antreten. Noch einige Gärten, welche wir ausschreiten, sassen an demselben Ufer; wir beschloßen daher, uns unter die liebe und getreue Bürgererschaft auf der Brücke zu mischen.

Reizt „drangvoll fürchterliche Enge“. Trotzdem gelang es uns aber doch, einen guten Platz zu erwischen, da wir, wie gesagt, das Nämlische zukommen, was man weiland dem Saul nachsagte, ich war gleich ihm, eines Hauptes länger, denn alle Uebrigen, und Käthe ist auch nicht gerade unter die Zwergginnen zu rechnen.

Die Menge war auf der Brücke wie eingekesselt, und ich weiß nicht, woher es kam, eine plötzliche Angst erfaßte mich. Fest drückte ich Käthes Arm an mich, eine Besorgniß steigt in mir auf, daß ich mich selbst auslachen muß. Lustig klingen jetzt die Töne der Musik an mein Ohr, der Rahn mit den Musikanten, welcher der Gondel des Fürsten vorausfährt, ist bereits dicht an der Brücke. Das Gedränge dort wird fester, ein Schieben und Stößen entsteht, so stark, daß man sich kaum halten kann.

Schon verdoppelt sich das Angstgeschrei die Verwirrung bricht los, ein entsetzlicher Weheruf erfüllt die Luft, der Boden wankt unter unseren Füßen — man stolpert, fällt, — rafft sich wieder empor, — dabei geht von rechts und links das Hilgeschrei, erschallt das Plätschern der Wellen über den Hinabstürzenden. Noch halte ich Käthe fest am Arm, — da, jetzt — wird sie mir von der Hand gerissen, ein furchtbarer Stoß treibt mich vorwärts, ich verliere den Boden unter den Füßen, ich taumle, — stürze, — kaltes Wasser schlägt mir ins Gesicht! Ich liege brünnen und kämpfe mit den Wellen. Ich versuche zu schwimmen, es gelingt, trotz der anliegenden Kleider. Wie ein Wirbelwind durchzuckt es jetzt mein Hirn: Wo ist Käthe, mein Kleid, meine Braut? Was sehe ich? Dicht vor mir treibt sie im Wasser, ihre langen goldblonden Zöpfe erheben sich deutlich. Mit der Kraft des Verzweifels suche ich sie zu erfassen, ich schlinge das Haar um meine Rechte und ziehe die Ertrinkende heran: es gelang, mit übermenschlicher Anstrengung schwimme ich weiter. Von allen Seiten klammern sich jetzt die Verunglückten an mich, und ich, — noch heute harret mir das Blut in den Adern, wenn ich daran denke, — ich muß sie zurückstoßen, sollen wir nicht alle im nächsten Moment versinken!

Meine Kräfte schwinden mehr und mehr, und noch ist es eine ganze Strecke bis zum Ufer. Ich drückte die ohnmächtige Käthe fest an mich, — machte eine letzte verzweifelte Anstrengung; ich fühle es, nur noch wenige Sekunden und ich kann uns nicht mehr halten. Da wird mir plötzlich eine Stange entzogen gehalten; ich blide auf und sehe vor mir einen Rahn, eines der Hilfsboote der Hafenarbeiter, welches bereits einige Verunglückte aufgenommen hat. Ich ergreife das rettende Ruder, im nächsten Moment befinden wir uns beide in dem Boot. Es war hohe Zeit, daß Hilfe kam, denn mir schwand die Besinnung, sobald ich Käthe aus den Armen gelassen hatte.

Freundlich schien die Morgenröthe herein, als ich die Augen wieder aufschloß. Doch wo war ich? In einem mir völlig unbekanntem Zimmer, bei fremden Leuten. Ein noch junger, stattlicher Mann neigte sich über mich, ein Zug selbiger Freude glüht über sein Antlitz, als er in meine offene Augen blickte. „Gelobt sei Gott, daß Sie leben!“ rief er jetzt laut, dann eilte er aus dem Zimmer.

„Rinder, Mama, kommt herbei, er lebt!“ Eine alte, weißhaarige Dame, drei hübsche Kinder im Alter von fünf bis zehn Jahren traten schüchtern herein. Aber bald ist die Befangenheit verschwunden; in wirrem Durcheinander spricht alles auf mich ein. Das Lächeln und weint in einem Athem, das küßt mir die Hände, die Kleider, klammert sich jubelnd an mich an. Ich verhehle kein Wort von dem Allen. Jetzt fahrt der Mann meine beiden Hände; aber ehe er noch zu sprechen beginnt, schau ich mich um und erblicke, die aufgeschlossenen, langen Haare über den Rücken herabhängend, die Augen in ein Tuch gedrückt, Käthe, die leise weinend in einer Nische zu Häupten meines Bettes sitzt.

„Käthchen, mein Lieb, mein Alles!“ rufe ich laut; die ganzen vergangenen entsetzlichen Szenen stehen vor mir in gräßlicher Lebendigkeit. „Käthchen, reich mir Deine Hand!“ Schon erhebt sie sich, sie nimmt das Tuch von den Augen, ich richte mich sehnsüchtig empor — da, was muß ich sehen — es ist eine Fremde, die mir entgegentritt — ich habe eine andere erachtet! meines Lebens Glück und Freude schlummert den ewigen Schlaf auf dem Grunde des Sees. Ich schreie laut auf in argenlosem, entsetzlichem Jammer, mein Haar sträubt sich vor Grauen empor, ich muß lachen, ach, lachend lachen, wie ein Wahnsinniger. Ja, ich fühle es, wie seltsam mir mein Kopf wird, wie mir die Gedanken darin hin und her schiefen, ohne Zusammenhänge, gleich losen, abgerissenen Fäden, die mir zu erfassen unmöglich ist. Dabei hämmert mir das Blut in den Schläfen, tanzen zuckende Lichter vor meinen Augen. Wie grinsende Fratzen quakelt es um mich her, und wie ein eifriger Strom rieselt es durch meine Glieder.

Rathlos blicden Alle auf mich; — jetzt beginnen die Erwachenden den Zusammenhang zu erröthen. „Raffen Sie unsere heißen Dank, unsere Segenswünsche als einen lindernenden Tropfen auf Ihre Herzenswunde fallen.“ begann lieblich der Fremde. Glauben Sie, unsere Freudenstrahlen dürfen Ihnen ein geringer Trost sein. Sie haben mir die Gattin, meinen Kindern eine treue Mutter gerettet, der alten Frau dort ihr einziges Kind. „O, sie war auch ein einziges Kind!“ schrie ich auf. „Verdammten Sie mich nicht, in einem andern Falle hätte ich mich als einen von Gott Gesegneten betrachtet, wenn es mir verdonnet worden wäre, ein junges Menschenleben zu retten, eine Mutter den hilflosen Waisen wiederauerben, — aber denken Sie, daß ich glaube, meine Braut, das Glück meines Lebens, mit der Aufbietung der letzten Kräfte dem Tod zu entreißen, daß ich selig in diesem Gefühl nach stundenlangem Erschöpfung die Augen wieder öffne, — und nun sehe, daß ich eine Fremde erachtet habe. Halten Sie mich nicht für schlecht, aber ich kann mich über meine alte That nicht freuen.“

„Nun, meine Braut hat sich nicht beirren; bis zu meiner Sterbestunde werde ich Ihrer mit heißen Segenswünschen gedenken“, entgegnete mir der Mann bewegt. „Nach und nach begann ich mich etwas zu fassen, ach, es wollte gar schwer gelingen. Endlich, als ich das Haus verließ, in das man mich mit der Geretteten geschickt hatte, — sie war bald aus ihrer Ohnmacht erwacht und konnte die Wohnung angeben — war es mir auch möglich, mich in ruhiger, herrlicher Weise von denen zu verabschieden, die mit so heißer Dankbarkeit die Saredensnacht an meinem Lager durchwacht hatten.“

„Sogar die Kleider mußte ich von Fremden leiden, denn die meinigen waren völlig verdorben. Eine dumpfe Schwerkraft hatte sich meiner bemächtigt, ich konnte nicht mehr, ich dachte weder an die Vergangenheit, noch an die Zukunft, ein trostloser Jammer erfüllte mein Herz. Schauernd schritt ich nach jener Halle, wo man die Verunglückten, die bis jetzt herausgeschickt waren, abgab; ich hatte weder an die Vergangenheit, noch an die Zukunft, ein trostloser Jammer erfüllte mein Herz.“

„Jetzt mußte ich wohl, mußte ich zu den armen Eltern meine Schritte lenken, um ihnen Nachricht über die Verlorenen zu geben. Doch wie sollte ich ihnen vors Angesicht treten, ich, der Gerettete, der nicht vermochte, die Anvertraute zu schützen. Warum hatte mich der Himmel beirrt, wenn mir solche Qualen aufgespart blieben. Was es nicht besser, unter jenen stillen Schlafers dort zu liegen, als sich hier vor Jammer und Elend zu winden? Mühsam schritt ich weiter. Jetzt hatte ich das Haus meines Schwiegervaters erreicht; mit brechenden Knien schritt ich die Stiegen empor. Droben mußte ich mich erst auf eine der Treppentufen setzen, ehe ich die Ringel zu berühren mochte. Angst und Kummer fröst mir das Herz ab, aber es muß sein; ich ziehe die Glocke, laut dröhnt der Schall durch das stille Haus, mein Herz klopt hörbar. Es dauert nicht lange, ehe geöffnet wird, — jetzt nahen Schritte — die Thür wird aufgerissen — ein gelender Schrei tönt an mein Ohr — Käthe liegt in meinen Armen.“

„Arnold, Du lebst, Du lebst, mein einziger Geliebter!“ rufte sie unter fröhlichen Thränen. „Ach, wir sind fast wahnsinnig geworden vor Angst!“ Damit zieht sie mich hinein in das Zimmer. „Vater, Mutter, die Mägde eilten mit Tagesanbruch durch die Stadt, um Dich zu suchen. Gestern Abend war der Vater in Deiner Wohnung; er blieb dort bis Mitternacht, aber Du kamst nicht. Bitter, geliebter Mann, wie hast Du uns in Sorgen gestürzt.“

„So bist Du nicht allein mir in das Wasser gefallen, Käthchen?“ stammelte ich. „Nein, Gott sei Dank, nein! Der Menschenstrom riß mich zurück, ehe es mir versch, war ich hinuntergestoßen von der schmalen Brücke und stand auf dem Steinflaster“ der Straße. Aber Du warst von meiner Seite entfernt.“

„Thänen traten wieder in ihre kalten Augen. Hunderte Menschen sollten extrunken sein.“ Flüte ich hinein. Ein Schauer erfaßte mich, ich konnte meine Beweuna kaum noch bemerken, wie ein Fresser starrte ich sie an. „Aber wie siehst Du denn aus?“ rief Käthe plötzlich erschrocken. Ich raste mich gewaltsam zusammen und blickte in den Spiegel. „Na, träumte ich denn, was ist mir geschehen — verschwinden ist mein braunes Haar, mein vielgeliebter Kopfschmuck, Silberweiße Locken liegen auf meiner Stirn. Käthchen, ist es wahr, habe ich weißes Haar bekommen?“ Angstvoll nicht sie mir zu. „Gräme Dich darum nicht, Arnold, laß uns Gott danken, daß wir gerettet sind; alles andere ist gleichgültig.“ Jetzt lehren die Eltern, die Boten, müde und hoffnungslos vom vergeblichen Suchen heim. Quert erkennen sie mich gar nicht beim Eintreten, aber dann erhebt sich Freudensium, der mir die Thränen in die Augen treibt.

Es war nur eine sehr, sehr stille Hochzeit, die wir wenige Wochen später begannen. Die gerettete junge Frau sammt den Äbrigen waren unsere einzigen Gäste.

Fünfzehn Jahre sind seitdem verstrichen, die junge Frau ist Käthes beste Freundin, ihr Mann sieht meinem Herzen nicht weniger nach. Drei wilde Buben und ein artzes Mädchen haben sich im Laufe der Jahre bei uns eingestellt, und meine jebsamliche Sorge, sie könnten weiches Haar bekommen, hat sich bei keinem erfüllt. Alle vier haben prächtige, goldblonde Lockenköpfe, wie meine Käthe.

Unter sicherer Begleitung. Humoreske von R. R o r i n a. Wenn der kleine viede Geflügelhändler Timotheus Schwummerthaler von den allwöchentlich am Mittwoch stattfindenden Statabanden den beiläufigen Gesellen zukehrte, vermehrte er nur allzuhäufig die liebevoll leitende Hand eines guten Freundes. Was gab es doch in der Nacht — die bekanntlich jedes Menschen Feind ist — für unvorhergesehene Hindernisse, die sich einem friedlich nach Hause strebenden Bürgersmann, der eben sein Bestes um die Hebung des heimatlichen Vielesums geleistet, entgegenstellten! Oder ist es nicht sonderbar, daß just immer zu um Mitternacht herum die bei Tage so unschuldigen, so selbstverständlichen bestehenden Laternenspäße, Breiße, Spindeln und Barrierehöde beim Näherkommen anfangen hin- und herzuwackeln und absolut nicht aus dem Wege gehen wollen? ...

Als er sich wieder einmal eine große Blutbeule an solch einem Hinderniß geschnitten, brumpte Herr Schwummerthaler: „So kann das nicht mehr länger fortgehen, nächstens reize ich mir irgendwo den Schädel ein und wasche in der Krüh“ als lode Leide auf!“

Sich den nun aus zweierlei Ursachen brummen Kopf haltend, dachte er noch, ob er denn Niemand zu seiner Beilegung aufzreiben könnte, und da fiel ihm endlich ein, daß im Schankzimmer des Wirthshauses „Zum galoppirenden Nachtsattel“, allwo die Mittwoch-Statabande stattfanden, jedesmal, so oft er heimging, noch der Dienstmann und Packträger Ullmann hinter einem Nachtrau saß. „Das ist mein Mann!“ entschied sich der kleine viede Geflügelhändler, und schon am nächsten Mittwoch Abend machte er sich an ihn heran.

„Mein lieber Ullmann,“ sprach er den rothbemühten und bitro rothbenannten Entsetzler an, „Sie kennen mich doch?“

„Wätscht sich,“ zwinkerte der Wadere. „So san ja der Geflügelhändler von der Martinsstrassen.“ „Schön,“ lächelte Schwummerthaler; „wollen Sie sich jede Woche eine Kleinigkeit verdienen?“ — Nun wurde der Dienstmann höflicher; er griff an seine Mütze, lüftete dieselbe und arinte derartig, daß ihm die Borsten seines zerwunden Schnauzbartes halbfreisförmig von einem Oberlippen bis zum anderen abhingen.

„Schön!“ lächelte Schwummerthaler nochmals und sagte mit jovialer Gönnermiene: „Ich sehe Sie jeden Mittwoch Abend bei meinem Fortgehen noch im Schankzimmer beim „Galoppirenden Nachtsattel“ sitzen. Sagen S mir einmal, würden Sie da wohl bereit sein, mich — gegen Bezahlung natürlich — nach Hause zu begleiten? Sie wissen ja, die Unsicherheit heutzutage und dann überhaupt.“

Der Rothbemühte bildete mit seinem struppigen Schnurrbart abermals jenen vorbeschriebenen Halbfreis und schmunzelte in sich hinein; er hatte ja an den Mittwoch-Abenden schon des öfteren Gelegenheit gehabt, die „Unsicherheit“ von heutzutage an Herrn Schwummerthaler selbst zu beobachten. Im Uebrigen erklärte er sich gegen Erlag einer „Nachttaxe“ von zwei Kronen“ gerne bereit, das was in Herrn Schwummerthaler menschlich ist, nach Hause bringen zu wollen.

Verubigt setzte sich letzterer nun an den Stättisch; heute brauchte er sich nicht mehr, wie sonst, vor dem neunten und zehnten Krügel Spatenbräu zu fürchten, heute trank er voll Seelenruhe auch ein erstes und zweites — harrie ja doch seiner draußen ein waderer Vertrauensmann, der ihn sicher nach Hause bringen würde.

Als er dann so gegen drei Uhr Nachts etwas unsicher durch das Schankzimmer ging, erhob sich der treue Ullmann und folgte ihm unauffällig. Auf der Straße schob er den Arm seines Schubgehöhlens unter den seinigen, und fort ging's in bedenklichem Zickzack. Der kleine viede Geflügelhändler schaute vor sich hin. Oder schaute er nur deshalb, weil nicht er der Unterfahrende war, sondern weil eigentlich er seinen stumm dahintrottenden Begleiter ziehen mußte? ... Er vermochte dies mit seinen etwas vernebelten Sinnen nicht recht auszufüteln. Pflöglich —

gerade mitten im weilläufigen, menschenleeren Stadtpark, den sie zu durchqueren hatten — geschah etwas Unerwartetes. Der wadere Dienstmann, die „sichere Begleitung“, kniete zusammen wie eine rothe Feuerkugel, seine langen Arme baumelten schlaff herab, und — plumps! — lag er da. Der kleine viede Geflügelhändler, welcher sich aus nabelnagenden Gründen keine auch daneben hingeseht hätte, schaute verdutzt drein. So hatte er sich die sichere Begleitung nicht vorgestellt. Was er nur hatte, der Rothbemühte; sollte er am Ende auch? ... Doch, Doch, was war da zu machen, er konnte den Menschen in der bitterkalten Winternacht unmöglich so liegen lassen. „Ullmann,“ rief er des halb, „Auf!“

„Auf, auf, Kameraden, auf's Pferd, auf's Pferd!“ grüßte jener mit seinem rauhen Bierbath und — schnarrte im nächsten Moment wieder weiter. Dann gab er trotz allen Rüttelns kein Lebenszeichen mehr von sich. Da hob der gute Schwummerthaler den Schweregehenden mühsam in die Höhe und schleppte ihn, unter Ausbietung all seiner Kräfte, in seine Junggefellenslaufe.

Am folgenden Morgen gab es eine scharfe Auseinandersetzung. Ullmann gelobte hoch und heilig, sich am Mittwoch-Abenden nie wieder derartig anzurühren und behielt demnach auch sein Mandat als Begleiter des gemäßigten Geflügelhändlers bei. Als er die nächste Mittwoch-Abend herangerückt war, glaubte nun Herr Schwummerthaler seines Mannes sicher zu sein und da er sich am vorigen Stataband ein erstes und zweites Krügel geleistet, so nahm er diesmal keinen Anstand, seine Aufnahmefähigkeit auch für ein drittes und vierzehntes zu erproben. Diese Erprobung bestand er glänzend; nur war es ihm, als er sich erhob, als ob die Lippe und Stühle, ja selbst der Oberkellner, dieser Schlingel, nicht mehr recht gerade stehen könnten. Indignirt über derartige Zustände in seinem Stammlotol verließ er dasselbe und fand draußen, daß ihm der wadere Ullmann schon erloschen hatte. Auf die weiteren Ereignisse an diesem denkwürdigen Abend mußte er sich späterhin nie mehr recht zu erinnern; nur soviel stand fest, daß er am nächsten Morgen mit seinem getreuen Begleiter im — Kinnstein erwachte. Es war nur ein Glück, daß mittlerweile Thauwetter eingetreten war.

Die Auseinandersetzung, welche Herr Schwummerthaler bei seinem Erwachen mit dem pflichtverräthlichen Gegenüber hatte, hätte beinahe mit einem Bruch der beiderseitigen zarten Beziehungen geendet. Da half dem braven Ullmann ein hingeworfenes Wort über die Klippen hinweg. „Aber, an der“, sagte er beiläufig, „i hab' ja gestern mein' Namenstag feiern müssen.“

„Wie, was Namenstag?“ rief Schwummerthaler erstaunt. „Ja, heißen Sie denn auch Timotheus?“

„Und wie!“ erwiderte jener voll Stolz. Schwummerthaler ließ nun mit sich reden; einen Namenstagvetter konnte man doch nicht so brüsk behandeln. Er drückte deshalb für diesmal noch ein Auge zu, und Ullmann befehl seinen Posten als sichere Begleitung.

Was er nämlich am nächstfolgenden Mittwoch-Abend den Reford vom vorigen Abend mit einem fünfzehnten Krügel geschnitten hatte und an der Seite seines diesmal — im Vergleich zu ihm — nächteren Begleiters heimseuerte, verfehlte er, beim Haushor richtig abzugeben, die Stiege und wurde am Morgen von der kleinen Wittwe im dritten Stockwerk, vor deren Wohnungstüre er eingeschlafen war, geweckt. Kärgenämmerlich, wie ihm zu Muth war, that ihm das gezeigte Glas Wasser, der tühle Umschlag über seine brennenden Augen gar wohl. Und wie süß und sanft sie zu trösten mußte, die kleine Wittwe!

„Ach ja,“ seufzte sie, „wenn man so allein dasht!“ (damit meinte sie natürlich ihn) „dann eine kleidelt ein Unglück passieren. Sehn S, mein lieber Herr Schwummerthaler, mein seliger Ertter war grad' so, ganz genau so. Er hat auch hie und da ein Glasert über'n Durst getrunken, aber wegen der sicheren Begleitung hat er sich nie zu sorgen gebraucht, wogu wäre ich denn seine Frau gewesen! Ich hab' mein liebes Mannerl, so oft er nur wollen hat, immer schon abgeholt. Jetzt, freilich, ...“ Die kleine Wittwe zerbröckelte eine Thräne.

Herrn Schwummerthaler wurde ganz warm. „Frau Bräuner!“ begann er stehend, „ich hab' ein gutes Geschäft (die Wittwe nickte), bin ein Mann in den besten Jahren (die Wittwe nickte zweimal) und — und könnten S mir nicht ein wenig gut sein?“ (Die Wittwe nickte dreimal.)

„I gratulir' halt recht schön!“ rief der um die Ecke getommene Hausmeister dem rüchlichen Pärchen zu. Erschreckt fuhr es auseinander. Herr Schwummerthaler hob seinen Zylinder, der während der Nacht auf dem Treppengeländer paratirt hatte, auf und streichelte ihn zärtlich; die kleine Wittwe bewies aber mehr Geistesgegenwart.

„Gerade haben wir uns verlobt!“ rief sie dem Hüter des Hauses zu und machte die Sache dadurch vor der Welt zu einem „fait accompli“.

Wenige Wochen später fand die Hochzeit des auf so wunderbare Weise bekannt gewordenen Paares statt. Die kleine rüchliche Wittwe erwies sich als eine vortheilhafte Frau, und Herr

Schwummerthaler war überglücklich. Nur in einem Punkte hatte er sich getäuscht: Sein Frauken holte ihn, wie versprochen, allerdings jeden Mittwoch vom Stataband ab, aber schon um zehn Uhr, und da hatte er sie eigentlich noch gar nicht nötig, die „sichere Begleitung“!

Eine chinesische Eidesformel. Während in allen Kulturstaaten der Eid im Strafprozeß schon längst nur noch insofern eine Rolle spielt, als zu demselben bloß Reagen des Verbrechens auszuweisen werden, ist es in China noch immer den Angeklagten gestattet, ihre Schuldlosigkeit durch einen Eid zu beweisen. So geschah es erst jüngst in Kanton, daß die beiden eingeborenen Diener, die ein amerikanischer Reisender im Verdachte des Diebstahls seiner Waarschaft hatte, vom Richter zum Schwur angehalten wurden. Die Prozedur dabei war folgende: Der erste Angeklagte mußte vor einem Altar, auf welchem zwei Lichter brannten, niederknien, worauf ihm ein lebendiger Kahn zur Seite gestellt und folgende Eidesformel vorgelesen wurde: „Da diese, vor dem weißen Richter (folgt der Name) gebrachte Sache nicht anders aufgehellt werden kann, so schwöre ich Bau-Mä (so hieß der Beschuldigte) vor dem Himmel und allen heiligen Göttern; wenn ich, Bau-Mä, die 116 Dollars gestohlen habe, mögen meine Kinder, mein Weib, mein Vater, meine Mutter sterben wie dieser Kahn. Sei Zeuge, Du, azurner Himmel! Wenn aber Mä diese 116 Dollars nicht gestohlen hat, so möge Segen auf seine Person herabkommen und seine Familie sich der Ruhe erfreuen. Ja, Bau-Mä, kniee nieder, berühre den Staub mit meiner Stirn, und schwöre diesen Eid.“ Hierauf legte er den Hals des Kahnes auf ein Steif Holz und schlug ihm mit einem weißen Besen auf den Kopf ab. Sodann erhob er sich und vernahm, wie immer in solchen Fällen, daß er freigesprochen sei; der andere Diener aber, der sich weigerte, den Eid zu schwören, ward für benachtheiligt gehalten, der die 116 Dollars gestohlen hatte, und danach ortsüblich, d. h. mit dem Bambusrohr, behandelt.

Diethrich v. Quihow als Raubgraf v. Reinstein. Auf der weltbekannten Felsenruine Regenstein bei Blantenburg a. H. wird besonders gern eine Ansichtskarte gekauft, die das Bild des Raubgrafen Albrecht v. Reinstein trägt, in Schuppenpanzer und Pelzhaube, mit Schwert, wallendem Haar und martialischem Schnurrbart. Woher stammt das Bild? Ein jetzt in Pension lebender Souffleur des hannoverschen Hoftheaters, Freund lustiger Stücklein, zeigte einst bei einem Besuche der alten Ruine einem Bekannten die Photographie des förmlichen Schauspielers Hans Albert aus Hannover (der jetzt zurückgezogen in Bayern lebt), der gerade den Diethrich v. Quihow neu gespielt und sich in der Rolle hatte typen lassen.

„Wer ist das?“ fragte der hinzutretende Wirth. „Das sollten gerade Sie doch wissen! Das ist doch der Raubgraf v. Reinstein.“ „Wirklich?“ rief der Wirth hocherfreut. „Würden Sie mir das Bild zur Anfertigung von Ansichtskarten leihen?“

„Über gern!“ — Seit der Zeit pranat Hans Albert in der Maske des Diethrich v. Quihow auf den Regensteiner Postkarten als der berüchtigte Raubgraf Albrecht v. Reinstein. Die Welt will betrogen sein!

Thure Eden. Vor kurzem hieß es, daß die theuerste Ede in Berlin, das den Kronobersten Eheleuten gehörige Haus in der Leipzigerstraße 103, Ede Friedrichstraße, verkauft sein soll. Der Werth des Grundstücks ist ganz bedeutend; die Quadratrute wurde auf 70,000 Mark geschätzt. Es giebt aber noch eine ganze Reihe anderer theurer Eden. So wird für das Grundstück Jerusalem Straße 14, das 6 1/2 Quadratruten groß ist, 750,000 Mark verlangt, mithin kostet die Quadratrute über 120,000 Mk. Eine dritte theure Ede ist das Haus Leipzigerstraße 113 an der Mauerstraße. Dieses Grundstück umfaßt 18 Quadratruten; für die Quadratrute wurden im vergangnen Jahre über 60,000 Mark geboten, also für das ganze Grundstück 1,150,000 Mark. Der Besitzer hat das Haus aber nicht verkauft, sondern wartet noch ein höheres Gebot ab. Wie enorm die Steigerung der Grundstückspreise in der Leipziger Straße seit einigen Jahren geworden, ist auch daraus zu schließen, daß Ende der achtziger Jahre für das Grundstück, auf dem heute der Equitable-Palast steht, etwas über drei Millionen Mark gezahlt wurden, das ist bei einer Fläche von 153 Quadratruten ungefähr 20,000 Mark für die Quadratrute.

Regründung. „Spund, warum so finstler? Was fehlt Dir denn?“ „Siehst Du, Kollegin Olga hat mir versprochen, wenn ich beim Examen durchkomme, wird sie mein Frau!“

„Na, und?“ „Und da bin ich doch lieber durchgefallen!“